

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater (2. Heft); 4. Predigt
Datum:	Gehalten den 12. Februar 1854

Gesang vor der Predigt

Psalm 42,5-7

Wenn ich merk' auf Gottes Güte,
 Die er jeden Tag mir zeigt,
 Das erhebet mein Gemüte,
 Unter meiner Last gebeugt.
 Oft besing ich in der Nacht
 Seine Liebe, seine Macht,
 Und ich bete nicht vergebens
 Zu dem Gott meines Lebens.

O, mein Gott, mein Fels! wie lange
 Meiner, ach! vergissegst du!
 Macht mir doch mein Feind so bange,
 Und ich finde nirgends Ruh.
 Es zermalmet mein Gebein,
 Wenn die Spötter täglich schrein:
 „Wo ist Gott, auf den du bauest?
 Dem du all dein Heil vertrauest?“

Seele, wie so sehr betrübte?
 Wie ist dir in mir so bang?
 Harr' auf Gott, der jetzt dich übte,
 Harr' auf ihn, es währt nicht lang;
 Dann entspringt aus Druck und Leid
 Freud und große Herrlichkeit,
 Ich will meinen Heiland loben,
 Ewig werde mein Gott erhoben!

Matthäus 15,21-28

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselben Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es, ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von

ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

Der Evangelist hält uns hier eine Mutter vor, welche tief niedergebeugt war durch häusliche Not. Sie hatte eine Tochter, die vom Teufel übel geplagt wurde. Eine Frau, welche eine wahre Mutter ist und eines Kindes wegen leidet, begreift etwas davon, was diese Mutter muß gelitten haben. Diese Frau, wenn auch eine Kananäische, hatte ein tiefes Mitgefühl. Sie war nicht wie die Rabenmütter, die sich in Eigenliebe zu helfen wissen mit gestohlenem Trost; sie war eine Mutter wie die, von welcher unser Herr spricht, Jes. 49: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ Die Not ihres Kindes war ihre eigene; denn sie sagte nicht zu dem Herrn: „Erbarme dich meiner Tochter“, sondern: „*Erbarme dich meiner*“.

Das Evangelium hält uns diese tiefgebeugte Mutter vor zu unserem Trost, wenn wir selbst tief niedergebeugt sind, entweder durch die Not der Unseren, indem dieselbe uns zur eigenen Not geworden ist; oder wenn wir uns sonst in Not und Unglück befinden, indem wir ein Hauskreuz oder sonst ein Kreuz zu tragen haben.

Das menschliche Elend ist namenlos und kennt fast keine Grenzen. Der Teufel hatte damals viele Macht, denn es mußte offenbar werden im Gegensatz zu dem geoffenbarten Heile, daß er die Menschheit nur quälen kann. Auch jetzt noch hat er allerlei Macht und Einfluß auf die arme Menschheit, auf daß es annoch offenbar werde, wer allein stärker ist denn der Teufel.

So leidet noch jetzt manche Mutter ihres Kindes, manche Frau ihres Mannes wegen; und umgekehrt, manches Kind seiner Eltern, mancher Ehemann seines Weibes wegen, wo denn der Teufel übel plagt, es sei am Körper oder an der Seele.

Außerdem wird Mancher vom Teufel übel geplagt, sowohl am Leib als an der Seele, es sei mit Schwächen und Krankheiten allerlei Art, es sei mit schaudererregenden Gedanken von Sünden, Unglaube und Verzweiflung.

Indem dieses Weib im Evangelium so namenlos ihrer lieben Tochter wegen litt und mit ihrem Rat zu Ende ist, kommt zu ihr das Gerücht von Jesus, wie er errettete und vollkommen gesund machte alle, die vom Teufel übel geplagt waren. Sie schließt bei sich selbst daraus, daß dieser der Herr sei, der Sohn Davids, von dem sie in ihrer Bibel gelesen: er werde den Armen gut sein, den Elenden helfen und die Gebundenen befreien. – Da sie dieses las, mag sie gedacht haben: „Wüßte ich, wo und wie ihn zu finden, so machte ich mich zu ihm auf; er wird gewiß mein Elend ansehen, sich meiner erbarmen und meine Tochter gesund machen“; und in ihrem Gebet hat sie gewiß häufig Gott darum angehalten, daß er ihr einmal Gelegenheit geben wolle, diesen Erretter und Helfer zu finden. Und Gott hat ihr Gebet erhört und läßt die Zeit und Stunde ihrer Hilfe kommen.

Jesus, der Herr, in seiner Seele verletzt durch die Heuchelei der Pharisäer und Schriftgelehrten, verläßt das Land Genezareth und entweicht in die Gegend Tyrus und Sidon, das ist, in die Gegend, wo diese tief niedergebeugte Frau wohnte. Der Herr hatte dabei nicht die Absicht, sich mit Jemand einzulassen. Markus, der Evangelist, schreibt: „Er ging in ein Haus und wollte es Niemand wissen lassen“. Denn es ist buchstäblich in dem Herrn erfüllt, was wir lesen bei dem Propheten Jesaja im zwei und vierzigsten Kapitel.

Wiewohl der Herr es Niemand wollte wissen lassen, so konnte er doch nicht verborgen sein. Die arme Mutter hat gewiß alle ihre Bekannten gebeten, es ihr zu sagen, wenn der Herr Jesus mal in die Gegend kommen sollte. Und nun in einem Augenblick, wo sie vor innerem Schmerz ratlos ist, vernimmt sie: Er sei gekommen; und sie rafft sich auf der Stelle auf und eilt zu dem Herrn hin.

Wer von uns notleidend ist, der hat es gelesen und liest es, welch ein Nothelfer der Herr Jesus ist. Wer es in seiner Not nicht aushalten kann, wird ein herzliches Begehren nach Erlösung bei sich finden, und ein herzliches Verlangen, den gefunden zu haben, der allein Macht hat zu helfen. Er wird auch alle Mittel und Wege ausspähen, zu dem hin zu gelangen, der so Vielen geholfen hat; und hält er bei Gott an, so wird auch endlich zu seiner Seele die Kunde kommen, wo der Herr zu finden ist; und nichts wird ihn zurückhalten, bis er ihn gefunden hat, um vor seinen Ohren die Not zu klagen und um Erbarmung zu schreien.

So machte es das kananäische Weib. Sie blieb nicht sitzen, wo sie war, sie *ging aus ihrer Grenze*, und da sie ihn gefunden, *schrie sie ihm nach*. Es ist ein rauhes, hartes Schreien gewesen, das sie geschrien hat, ein Schreien wie das der Raben, von welchen der Herr sagt: „Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und stiegen irre, wenn sie nicht zu essen haben?“ (Hiob 38,41).

Es kam ihr aus der Seele. In ihrer Seele kämpften Angst, Not, Verzweiflung, Glauben, Zuversicht. Sie hatte den Herrn nun mal gefunden; das war der einzige Mann, welcher ihr helfen konnte, und es war die einzige Gelegenheit, Errettung zu finden. Jetzt oder niemals! Die Not drängt und droht. Hilft er nicht, so bin ich mit meiner Tochter verloren, so ist mein Kind auf immer des Teufels Beute; so bin auch ich auf immer des Teufels Beute; so ist es alles nicht für mich, was ich von diesem Herrn gelesen und vernommen habe. – Komm einmal so weit, daß du den Herrn gefunden hast, daß er dir und du ihm nahe bist, – dann hebt das Schreien an. Eben dann gehen alle Wetter über uns, wenn wir dem Herrn nahe sind. Eben dann wird der Himmel schwarz, die Wolken bedecken die Sonne; Angst, Verzweiflung, Bangen, Zagen, – alles dringt auf das arme Herz ein, und im Innern kämpft das Heer der Leiden und der Drangsale gegen den Einzelnen, der Glauben halten will. Und wird's von menschlichen Ohren auch nicht vernommen, in der Seele ist dennoch ein Schreien, daß es geht wie auf Leben und Tod.

„*Ach Herr*“, schrie das kananäische Weib, „*ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget*“. Dieses Weib verstand die Kunst zu beten. Nach dem Griechischen hat sie in zehn Wörtlein alles gesagt und hat übermocht.

Nach dem Griechischen spricht sie erst: „Erbarme dich meiner!“ Nicht anders betet David, nicht anders der Sohn Davids selbst in den Psalmen. Der Herr, der von Gott uns gegebene König, hat gesagt: „Die mich ehren, will ich ehren“. Er wird am meisten geehrt, wenn man ihn um Erbarmung anfleht; da kann er nicht anders als erhören. Das Weib hat nichts, um ihr Gebet zu unterstützen, sie schreit lediglich um Erbarmen und Barmherzigkeit. – „Wie ich“, so bittet sie, „gegen meine Tochter bin als Mutter, – ich kann mein Kind nicht länger so liegen sehen, ich muß mich seiner erbarmen; ich kann ihm aber nicht helfen, ich bin tief unglücklich, – so erbarme dich meiner!“ – „Herr“, spricht sie ihn an; als wollte sie sagen: „Du kannst wohl helfen, du bist der Herr, hast alles in deiner Hand und Gewalt; ich kann nichts, der Teufel ist mir zu mächtig, aber du kannst ihn wohl austreiben“. Sie nennt ihn „Sohn Davids“ und anerkennt ihn für den von Gott verheißenen König, von dem sie in der Schrift gelesen, daß er ein Gnadenreich, ein Reich von Erlösung aus den Banden des Teufels, der Sünden und des Todes aufrichten werde; sie verhehlt nichts von ihrer Lage, sie spricht von ihrer Tochter, davon wie der Teufel sie besessen hält, und zweifelt nicht an seiner Gnade, Macht und Willen.

Weißt du, Notleidender, nicht, wie und was zu beten, so lehrt es dich der Heilige Geist: Jesus, den Herrn, anrufen seinen Namen, das ist es. Schreien um Erbarmung; es ihm sagen: du bist doch der Herr; es ihm vorhalten, daß er uns kenne, denn er sei uns in allem gleich geworden, und sei ein Hoherpriester, der Mitleid haben kann, und ein König der Gerechtigkeit und des Friedens nach der

Verheißung, – und dann ihm, ohne ihm etwas zu verhehlen, unsere Not geklagt, – entweder mit den Worten: „Erbarme dich meiner, Herr, du Sohn Davids, dieser, jener, der mir so nahe am Herzen liegt, wird vom Teufel übel geplagt“, – oder auch: „Erbarme dich meiner, Herr, du Sohn Davids, ich armer Mensch werde vom Teufel, von dieser und jener Not, übel geplagt!“

Wer ein solches Gebet in seiner Not hinaufseufzt, der ist bereits erhört.

Das scheint zwar nicht so. Wir haben hier einen Fall, einzig im Evangelium, der aber Hunderte Mal im Leben vorkommt, nämlich, daß der Herr der Mutter gar keine Antwort gibt. Wir lesen: „*Er antwortete ihr nichts*“. – Das sind die Stöße der Anfechtung, der harten Anfechtung, welche alle Notleidenden durchzumachen haben. Eben das Gebet: „Erbarme dich meiner“, was vor allem und stets erhört wird, scheint für den Angefochtenen ohne Antwort zu bleiben. Hier stößt die Schrift auf die Schrift, des Herrn Tun auf seine Verheißung; denn er hat gesagt: „Rufe mich an in der Not, ich will dich erretten“, – und siehe da, hier antwortet er nichts, – nichts auf alles Schreien des armen Weibes um Erbarmung.

Auch in der Erfahrung geht es so her; und da steigen denn allerlei Gedanken in der Seele auf, so daß man da selbst übel vom Teufel geplaget wird. „Laß nur ab“, heißt es, „Gott hört dein Gebet nicht!“ – „Dein Gebet taugt nicht vor ihm; er will deiner nicht“. Das ist eine harte Anfechtung. Man kommt nicht nur nicht aus der Not heraus sondern sinkt noch tiefer drein. Welch eine Freude, da man vernahm: „Der Herr ist da“; man hat sich aufgemacht, man schreit, man tut nach dem Wort, – und der Herr antwortet nichts!

Wer weiß sich hier zurecht zu finden, und wer geht in solcher Not in die Schrift hinein, um darauf zu merken, daß es allen Heiligen in der Not, ja selbst dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens nicht anders erging? Denn so heißt es in dem 22. Psalm: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne. Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht“. So auch Psalm 28: „In meinem Schreien zu dir, Herr, mein Hort, schweige mir nicht“. Auch klagt Hiob, Kap. 30,20: „Schreie ich zu dir, so antwortest du nicht; trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich“.

Wiederholt und wiederholt finden wir dieses Gebet in der Schrift: „Sei mir gnädig, erbarme dich über mich“; und wiederholt und wiederholt das Gebet: „Erhöre mich in meinem Schreien, erhöre mein Gebet“ (Ps. 4). „Neige deine Ohren zu mir – Gott, schweige nicht. Ach, Herr, wie lange, wie lange!“ Und wiederholt und wiederholt das Zeugnis aller Heiligen: „Ich habe des Herrn lange geharrt“ (Ps. 40).

Auch hier ging der Herr seines Weges mit seinen Jüngern und ließ die Frau schreien. Und gab sie es nun dran? Nein, doch nicht, sie eilte dem Herrn nach und schrie in einem fort. Sie machte es wie die Witwe im Gleichnis (Lk. 18,2), die bei dem ungerechten Richter nicht abließ, bis sie ihren Willen hatte. Sie machte es arg, sie wurde unverschämt, sie kehrte sich nicht an die Leute, die auf der Straße vorübergingen, sie ruft hinter der ganzen Schar der starken Männer her: „Erbarme dich meiner, erbarme dich meiner!“

Das verdroß endlich die Jünger, sie schämten sich vor den Vorübergehenden; sie baten den Herrn dringend und spachen: „*Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach*“; – als wollten sie sagen: Es ist eine Schande für uns; was werden die Leute sagen, wofür werden sie uns halten, wenn sie sehen, daß dieses Weib mit solchem Schreien und solcher Ungezogenheit hinter uns her ist! Willst du ihr helfen, so tue es, daß wir so gut als möglich von diesem heidnischen Weibe abkommen.

Ein neuer Schlag auf das Herz der armen Mutter. Wie geht es ihr hier. Der Herr antwortet nichts. Und seine Jünger, seine Auserwählten, die tagtäglich diesen mächtigen und gnädigen Herrn umge-

ben und die süße Lehre von seinen Lippen vernehmen, – eben sie verstehen die Seelennot der Frau nicht, eben sie begreifen es nicht, woher das Schreien das Nicht-ablassen bei ihr stammt! Sie legen Fürsprache für die Frau ein, aber nicht aus Liebe, nicht aus Mitleiden und Mitgefühl, sondern nur um von der ihnen lästigen Geschichte abzukommen. Ihr soll also, ohne daß sie Gnade erhalten, geholfen sein. Der Teufel soll verjagt werden, aber sie soll keinen Gott für ihr Herz, keinen Gott und Heiland für ihre Tochter haben. Der Teufel soll ausgetrieben, und das Herz ihr leer gelassen werden! O, was muß sie für ein verworfenes Weib sein, dem der Herr nichts antwortet, und dessen seine liebsten Jünger sich so entschlagen wollen.

Die Jünger machten es wie der Priester Eli; da er die Hanna beten sah, meinte er, sie wäre trunken. Wo der Herr helfen will, da verzieht er mit der Antwort, und es sollen seine Jünger selbst ein unbarmherziges Urteil fällen und unbarmherzig zu Werke gehen, – es gibt unter Hundert kaum einen Mitfühlenden, – auf daß die Barmherzigkeit allein des Herrn sei und bleibe, und die Seinen ihre eigene Unbarmherzigkeit verdammen und sich derselben schämen lernen. Denn bei den Jüngern war keine Barmherzigkeit mit einer armen Mutter, weil sie ein kananäisches Weib war; und dieses Weib zeigte doch so viel Barmherzigkeit mit ihrem Kinde! Da kann man nach Hause gehen mit seiner Anmaßung von christlicher Tugend und Liebe.

Aber mochte in dem neuen Stoß, den sie in der Jünger Fürsprache empfing, doch noch etwas Hoffnung für sie liegen, auch diese soll ihr zu nichte gemacht werden. Sie bekommt einen dritten Schlag auf das arme zerstoßene Herz.

Der Herr tut den Mund auf, und sie hört und vernimmt eitel verwerfende und verdammende Worte: „*Ich bin nicht gesandt*“, spricht er, „*denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel*“. Da haben wir es: „Gott hat sie verworfen, sie gehört nicht zu der Welt, welche Gott also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben. Das ganze Heil ist nicht für sie. Gott hat seinen Sohn nicht für sie gesandt, nicht zu ihr gesandt, so hat Gott ihrer nicht gewollt; sie ist kein Schaf dieses Hirten; was sie auch früher von ihm gelesen, geglaubt, gehofft hat, sie hat sich getäuscht; sie ist kein verlorenes Schaf, sie hat die rechte, die wahre Verlorenheit nicht, darum kann ihr nicht geholfen werden. Und wäre dies noch der Fall, so ist sie doch nicht vom Hause Israel; darum hat sie keine Gnade und kann keine finden. Sie hat kein Recht auf Hilfe, auf Seligkeit, sie muß in den Banden und in der Gewalt des Teufels liegen bleiben, sie und ihre Tochter. Das sagt der Herr selbst; das sagt sein Wort; das ist nun die Antwort auf ihr Gebet. Es ist mit ihr aus und vorbei“.

Nicht allein finden die Notleidenden, wo Gott sich mal recht verherrlichen will, keine Barmherzigkeit, wie sie wohl wünschten, bei denen, welchen doch Barmherzigkeit widerfahren ist, sondern nachdem sie lange, lange auf Antwort gewartet und gar keine bekommen, gibt's von oben herab Stoß auf Stoß aus dem Wort und aus dem Munde des Herrn: „Ich bin nicht zu dir gesandt, du bist kein Schaf, kein Verlorenes Schaf, du bist nicht von dem Hause Israel, du bist nicht elend genug, nicht verloren genug, du gehörst nicht zum Volke Gottes, Gott hat dich verworfen, er hat dich nie gekannt, er kennt dich nicht, – Jesus ist nicht für dich da“.

Habe das aber einmal gut verstanden, gut gelesen und im Herzen begriffen, daß Jesus ein Erretter ist von Teufel, Tod und Sünde, so kannst du das nie vergessen. Habe einmal Verlangen nach ihm bekommen, so wirst du nicht ruhen, bis du ihn gefunden hast; habe ihn endlich gefunden, so wirst du ihn also anrufen können, daß du ihm damit ins Herz gegriffen hast; du wirst gelernt haben ihn anzurufen, wie er will angerufen sein; du wirst um Erbarmung schreien, schreien laut und rau, wie die jungen Raben, um das Himmelsbrot, indem du vergehst vor Hunger, um das Lebenswasser, indem du umkommst vor Durst, um Erlösung von Teufel, Tod und Sünde für dich und für die Deinen. Habe ihn angerufen um Erbarmung, und er schweigt, so kannst und wirst du nicht ablassen; bist du

wahrhaftig in Not, und er antwortet nichts, so wirst du ihm nachschreien, bis er hört. Bei denen, von welchen du bessere Dinge erwartest, findest du ein unbarmherziges Urteil, und es heißt: „Es liegt hieran, es liegt daran!“ Das wird dich niederschlagen, aber du kannst doch das Schreien nicht lassen. Vernimm endlich sogar aus seinem eigenen Munde selber nur Worte der Verwerfung und Verdammung, wirst du dann dahin zurückgehen, wo der Teufel plagt und spukt? Dahin, wo Gott nicht ist? – –

Das kananäische Weib hat kaum die Worte der Verurteilung aus des Herrn Mund vernommen, als sie ihm nicht mehr nachschreit, sondern sich durch die Gruppe der Jünger hindurchdrängt, vor den Herrn hin. Da wirft sie sich, so wie sie ist, dem Herrn in den Weg zu seinen Füßen, fragt nichts nach Verdammung, sondern spricht: „Herr, hilf mir!“

Also werfe sich der Notleidende dem Herrn zu Füßen, ihm gleichsam in den Weg, so daß eher Sonne und Mond stille stehen bleiben, als daß er noch einen Fuß breit, ohne geholfen zu haben, weiter schreite. So wahr er der Heiland ist, – hast du dich so zu seinen Füßen geworfen, er zertritt, er zermalmt dich nicht; er reißt sich nicht von dir los; er geht nicht über deinen Leib hinweg. Sprich dreist und kühn: „Herr, hilf mir!“ dann kommt er nicht an dir vorbei, ohne dir geholfen zu haben. Zu seinen Füßen geht dir die Sonne auf, die Nacht sei so finster, wie sie wolle, die Not gehe so hoch, wie sie nur kann.

Was liegt in dem Gebet: „Herr, hilf mir“? Dies liegt darin: Ich kann mich nicht kehren an Verwerfung und Verdammung, nicht kehren an das Gesetz, das mich verurteilt und ausschließt, ich kann hier nach nichts anderem fragen als danach, daß ich Not leide und daß du der Herr bist, daß deine Macht höher geht denn alle Gewalt, und daß du stärker bist als der Teufel. Ob ich zu Gottes Volk gehöre oder nicht, ob ich ein verlorenes Schaf bin oder nicht, ob du zu mir gesandt bist oder nicht, – ich ergreife dich bei deiner Souveränität. Du hast die ganze Ewigkeit, du hast Himmel und Hölle, du hast die Erwählung und die Verwerfung, du hast die Allgewalt zu helfen oder nicht zu helfen in deiner Hand; ein Nothelfer bist du, und ich leide Not; du bist nicht der Teufel, daß du einen Notleidenden noch tiefer ins Verderben stürzen solltest; du bist Herr und Gott und König, darum hilf mir; denn ich bin hilflos, du aber gut und gerecht,

Aber dieses Bekenntnis, was in dem Gebet: „Herr hilf mir“ ausgesprochen wurde: „Ich bin unglücklich, aber du bist souverän und gut und gerecht, du liebst, darum mußt du mir helfen“, legt der Herr auf den Proberstein seiner Güte und Wahrheit; und ob er der Frau wohl einen Stoß versetzt, welcher für die Natur, für Fleisch und Blut zu hart war, er kannte das Werk Gottes in ihr; darum hatte es keine Gefahr mit einem Stoß, welcher der härteste von allen war. Es war der letzte, den sie aushalten sollte, um den Sieg davon zu tragen.

„Es ist nicht fein“, sprach der Herr, „daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“.

Unter „Brot“ verstand er das Heil, von dem Teufel errettet zu werden; unter „Kinder“ das Volk Israel, unter „Hunde“ das kananäische Weib, und unter „werfen“, daß es gleichsam eine Sünde wäre und ein Wegwerfen des Brotes, wenn er ihr helfe.

Der Herr wollte also sagen, daß solches sich nicht schickte, daß es gegen alles angehen würde, was da wohl lautet, ja, daß es eine Sünde und Ungerechtigkeit sein würde, ihr zu helfen.

Wenn nun das kananäische Weib nicht in tiefer Not gesteckt hätte, wenn sie nicht durch diese Not zu Hause bereits zerbrochen und ganz gedemütigt gewesen wäre, oder wenn sie sich selbst mehr geliebt hätte als ihr Kind, so hatte sie die Wahrheit von nun an mehr gehaßt als den Teufel, sie wäre davon gelaufen und hätte bald angefangen, den Herrn zu lästern und zu lästern den guten Weg.

Denn das war zu viel für den Stolz der Eigengerechtigkeit, ja solch ein hartes Urteil schien selbst gegen alle menschliche Gerechtigkeit anzulaufen und höchst intolerant zu sein, auch gar wenig übereinzustimmen mit allem, was sie bis dahin von dem Herrn vernommen und gelesen hatte. Denn wenn auch die Juden die Heiden Hunde nannten, so hatte sie solches doch nicht aus dem Mund des Herrn erwarten können.

Denn was vernimmt sie hier anders, als was gegen alle Menschlichkeit verstößt. Und doch, sie läßt sich auch durch diesen Stock, durch den sie zu des Herrn Füßen gleichsam totgeschlagen wird, nicht hinweg treiben. „Ja, Herr“, spricht sie, „aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen“. Sie gibt dem Herrn recht: „Ich bin ein Hund, spricht sie, da will ich's nun aber machen wie die Hündlein: ich gehe nicht von dem Tisch weg, ob ich schon zurückgeschlagen werde; ich bekenne es: die Juden sind die Kinder, wir Kanaanäer sind die Hündlein; ich bekenne es: die Juden sind unsere Herren; ich gedenke des Wortes und des Fluches und beuge mich darunter: „Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern“. Ich will hier kein Recht, ich bestehe nicht auf einer Gerechtigkeit, die mir nicht zukommt; aber was du sagst, ist mehr für mich als wider mich; denn ob ich wohl nur ein Hund bin, so sind gerade deswegen die Brosamen für mich. Bin ich ein Hündlein, so laß und gib mir der Hündlein Teil. Darum laß mir die Gerechtigkeit zukommen, welche Gnade ist, daß ich sei wie die Hündlein, und von den Brosamen bekomme, welche von dem reichen Tisch der Kinder Gottes herunterfallen und von diesen doch nicht aufgenommen werden“.

Die höchste Gnade, welche der Herr seinen Notleidenden widerfahren läßt, ist diese, wenn er ihnen diesen letzten und härtesten Stoß versetzt, welcher allen Stolz der Eigengerechtigkeit niederschlägt, so daß sie die Gnade als Gnade annehmen, sich nicht als Kinder etwas anmaßen, sondern ihrer Geburt eingedenk seien, und als Hündlein die Brosamen von ihres Herrn Tisch begehren; daß sie sich vor dem Gastherrs und vor den Kindern Gottes selbst nicht anders kennen und für nichts anderes ausgeben, als wie geschrieben steht: „Dein Vater war ein verdorbener Syrer, und deine Mutter war eine Hethitische“, das ist: „Ich bin in Ungerechtigkeit empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter geboren“; – daß sie also um und um sich als Sünde vor dem Herrn bekennen müssen. Wo es uns nun inwendig angesagt wird im Gewissen, daß wir uns die Zusage Christi nicht aneignen dürfen, indem diese den Frommen gehöre, wogegen wir Sünder seien; alsbald sollen wir das Wörtlein „Sünder“ erhaschen, annehmen und anerkennen, und sprechen: „Ja, wir erkennen, daß wir die größten Sünder sind; wir nehmen diesen Namen an, darum steht uns auch zu, was den Sündern versprochen ist. Hesekiel 33 spricht der Herr: „So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe“; – und Christus Mt. 9: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“; und Paulus schreibt 1. Tim. 1: „Jesus Christus ist in die Welt gekommen, Sünder selig zu machen“. Soll es anders sein, so bleibt kein Heiliger im Himmel, denn die haben alle hienieden Psalm 32 und Psalm 51 gebetet, und sind nicht anders als im Glauben Christi hinübergegangen.

Es ist zwar eine harte Anfechtung, hören zu müssen: „Du gehörst nicht zu den Kindern, das Brot der Kinder ist nicht für dich; das wäre nicht recht, dir Gnade und Hilfe zukommen zu lassen; du bist von Anfang verflucht; die Freiheit ist nicht für dich; du wirst ein Sklave der Sünde und des Teufels bleiben; du bist nicht aus Israel; du bist vom Geschlecht Kanaan, und kein Kanaaniter soll in dem Hause des Herrn wohnen in Ewigkeit“. Aber die in Salem wohnen, ob sie schon Kanaaniter sind, so haben sie doch in ihrer Mitte den Hohenpriester und König Melchisedek, und er lehrt sie nach seiner Weise, daß sie unter dem Tisch an den Brosamen mehr Genuß haben, als die vielen Kinder, die von dem Manna endlich sagen: „Unsere Seele ekelt dieser losen Speise“.

Durch ihr „Ja Herr, und doch“ – auf ihr Bekenntnis: „Ich bin ein Hund“, – durch ihr Bestehen, nicht auf Recht sondern auf Gnade, – und auf ihre Bitte nur um die Brosamen, also nur um das, was sonst den Geringsten zu Teil zu werden pflegt, wonach also der Herr nichts Unschickliches tun würde, wenn er sich ihrer erbarmte, – trug sie nach so vieler Anfechtung, und nachdem sie viermal zurückgeschlagen war, den Sieg davon. Es erging ihr wie dem Vater Jakob an der Furt Jabbok. „*O Weib*“, sprach der Herr, „*dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst*“. „*Und*“, heißt es zum Schluß, „*ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde*“.

Da hören die Notleidenden, daß, wenn sie glauben, sie bekommen, was sie wollen. Der Herr preist den Glauben der Frau, und gibt ihr auf diesen Glauben hin, was sie will. Er sagt es aber aus, daß sie ihren Willen auf den Glauben hin hat. Er sagt nicht: dir geschehe, was ich will, sondern: „was du willst“.

Wollt ihr von Teufel, Sünde und Tod, wollt ihr aus der Not des Leibes und der Seele, in welcher Hinsicht auch, errettet sein; wollt ihr die Errettung eurer eigenen Seele oder die Errettung der Euren, indem ihr oder sie vom Teufel oder sonstiger Not übel geplagt seid, – so kommt zu dem Herrn mit dem Glauben, daß Er der alleinige Erretter und Nothelfer sei, und haltet bei ihm mit eurer Bitte an; und wollt ihr den großen Glauben haben, welchen das kananäische Weib hatte, so macht es wie sie. So wenig sie auch im Vergleich zu den Juden von dem Herrn gewußt hat, so hat sie doch das Beste gewußt, nämlich: daß der Herr Jesus der Herr und Davids Sohn ist, daß er ein Erbarmer ist, und daß er von dem Teufel erretten kann. Nun trug sie das Hauskreuz, das der Teufel ihr ins Haus gebracht, zu dem Herrn und bat um Erlösung; sie hat es nicht irgendwo sonst gesucht. Sie hat den Herrn erkannt als einen barmherzigen Hohenpriester und als einen mächtigen König, sie machte sich durchs Gedränge hindurch zu ihm hin und ließ sich durch allen Widerstand nicht zurückhalten; sie brach durch Fluch, Verwerfung und Verdammung hindurch; obschon sie nur ein kananäisches Weib war, so hielt sie sich doch an des Herrn Freimacht; sie ließ sich gänzlich zunichte, ja zu einem Hund machen, sie maßte sich nichts an, ließ sich auch den Brunnen der Gnade Christi nicht verschließen durch das Gefühl ihrer gänzlichen Unwürdigkeit. Vielmehr brach sie durch alles hindurch und hielt bei dem Herrn an in der Demut, welche sich verwerfen läßt, und in der Zuversicht, daß der Herr so reich ist an Erbarmen, daß er ganz in seinem Rechte bleibt, auch wenn er einer Kanaaniterin etwas gibt, was vom Tische fällt. Solchem Glauben steht nichts im Wege, was nicht aus dem Wege müßte, und ihm wird das Unmögliche möglich.

So ist es ein trostreiches, aber auch ein ernstes Evangelium, wodurch alle gewarnt werden, die des vergessen sind, was Gott gesagt: „Dein Vater war ein verdorbener Syrer und deine Mutter eine Hethitische“; und die, weil sie durch Einpfropfung in den guten Ölbaum durch das Wort von Gottes Güte (Röm. 11) Juden geworden sind, nunmehr sich ausschließlich als die Kinder betrachten und die Übrigen verachten als Kanaaniter, und wollen nunmehr Abrahams Kinder sein, ohne in den Fußstapfen des Glaubens, welchen Abraham in der Vorhaut hatte, zu wandeln, und äffen dem Abraham nach, ohne ihn zu verstehen, was er will, wenn er zu seinem Hausvogt spricht: „Hüte dich, daß du meinem Sohne kein Weib nimmst von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne“. Solche sollen wissen, daß der Herr das kananäische Weib so versucht hat und in Anfechtung hat kommen lassen, nicht allein um an den Tag zu bringen, welcher Glaube in ihr war, sondern auch und vielmehr noch der jüdischen Vorurteile wegen, nach welchen man es unbegreiflich findet, daß man nicht für verworfen halten soll, was Gott geschaffen hat; auch nicht begreifen kann, daß es bei Gott alles nach dem Rat und Vorsatz der Gnade hergeht, und nicht nach Ruhm des Fleisches oder der Werke, und daß es ein furchtbares Gericht gibt, wo man des Fleisches wegen sich die Gnade anmaßt und Andere, die doch verloren sind, von solcher Gnade, nur um sich selbst bei Gott zu behaupten,

ausschließen will. Sie sollen doch in sich schlagen und anerkennen, wie Gnade Gnade ist, und sich nicht über Gnadenlose erheben vielmehr Solchen Gnade gönnen, und Gott nicht richten in seinem Tun, sondern ihn frei schalten und walten lassen auf seiner Erde. Sie sollen doch in sich schlagen und gut darauf merken, daß, während sie meinen, Gott im Hause, im Herzen und in ihren Kindern zu haben, sie auf einer Linie mit den Juden stehen, über die bereits David schreckliche Dinge aussagte in dem 59. Psalm, und Paulus schrieb: „Sehet auf die Hunde“; und von denen es im Buche der Offenbarung Johannes' heißt: „Draußen sind die Hunde“, – während eine Kanaaniterin, demnach eine Verfluchte, in deren Haus der Teufel war, von dem Herrn also versucht, also erhört und geehrt wurde mit der Hilfe seines Wortes.

Du aber, hartgeplagtes, viermal zurückgeschlagenes kanaanäisches Weib, du hast Den übermocht, der im Anfang sprach: „Es sei Licht“, und es ward Licht.

Amen.

Schlußgesang

Lied 83,17

Ob sich's anließ, als wollt' er nicht,
Laß dich es nicht erschrecken;
Denn wo er ist am besten mit,
Da will er's nicht entdecken.
Sein Wort laß dir gewisser sein,
Und ob dein Herz sprach lauter „Nein“,
So laß dir doch nicht grauen.